



J. Ockerman

In memoriam Dankwart Ackermann

11. November 1878 — 31. März 1965

Gedächtnisrede

gehalten am 2. Dezember 1965 in Würzburg

von

Helmuth Reinwein († 1966), Gauting über München
Mitglied der Akademie

Mit einem Bildnis

Am 31. Mai 1965 verstarb der von seiner Universität und Fakultät sowie von den Vertretern seines Faches im In- und Ausland hochgeschätzte, von seinen dankbaren Schülern verehrte und von den Studenten als verständnisvoller, hilfsbereiter Lehrer geliebte emeritierte ordentliche Professor Dr. med., Dr. rer. nat. h. c. Dankwart Ackermann, der Gründer und langjährige Vorstand des Physiologisch-chemischen Instituts.

Es ist ein alter akademischer Brauch, nach dem Ableben eines Hochschullehrers seines Lebensweges, seiner Persönlichkeit, seines Wirkens und Schaffens zu gedenken. Ich bin nicht der älteste noch lebende Schüler des Verstorbenen — dies ist meines Wissens Max Bürger in Leipzig [† 5. Febr. 1966] — und auch nicht wie die verstorbenen Professoren Kurt Felix und F.-A. Hoppe-Seyler physiologischer Chemiker. Mir war aber das seltene Glück beschieden, unmittelbar nach der Rückkehr aus dem 1. Weltkriege im November 1920 in Prof. Ackermann nicht nur einen Lehrer, sondern durch enge Zusammenarbeit, durch 45jährigen ständigen Gedankenaustausch, durch gegenseitige Kritik und Korrekturen der Arbeiten und Pläne, durch gemeinsames Erleben von Freud, Leid und Sorge in dem unruhigen Zeitgeschehen einen väterlichen Freund zu finden, der auch mich, den um 16 Jahre Jüngeren, als seinen Freund ansah.

Der Verstorbene wurde am 11. November 1878 in Halle als Sohn des Geheimen Medizinalrates und Direktors des Pathologischen Instituts Theodor Ackermann geboren. Dieser hatte vor seiner Berufung nach Halle an der Rostocker Universität von 1859 bis 1873 als Professor für innere Medizin die Medizinische Poliklinik, Pathologie, Materia Medica

und Pharmakologie vertreten. Sehr schmerzlich war es für den Sohn, der seines 1896 verstorbenen Vaters stets in ehrfürchtiger Liebe gedachte, wegen seiner Erkrankung die Einladung zum 100jährigen Jubiläum des vom Vater gegründeten Rostocker Pharmakologischen Instituts Anfang Juni 1965 absagen zu müssen.

Die Mutter Mathilde, geb. Fritzsche, war die Tochter des klassischen Philologen Franz Volkmar Fritzsche (1806—1887) an der Rostocker Universität und Enkelin des bekannten Leipziger Gräzisten Gottfried Hermann (1772—1848). Obwohl in ihren Familien die klassische Philologie bevorzugt wurde, stammte aus ihr auch der Arzt E. Fritzsche, welcher 1884 zusammen mit Edwin Klebs, 2 Jahre vor Pierre Marie (1853—1940), die Symptome der Akromegalie beschrieb. 1887 zog Frau Ackermann wieder nach Rostock zurück, wo Herr Ackermann entgegen dem testamentarischen Wunsch seines Vaters das Medizinstudium begann, weil er wegen seines bereits damals vorhandenen und auch später nie verlorenen Hangs zur Unterschätzung seines Könnens meinte, nicht die erforderliche Begabung für die ihn anziehende Physik zu besitzen. Nach den für die damalige Zeit üblichen Semestern, von denen drei „frohe und nicht allzu fleißige“ in Kiel, Freiburg und München verbracht worden waren, legte er 1902 das Staatsexamen ab und wurde abschließend mit seiner Dissertation über „Die Umstülpung des Processus vermiformis und ihre Beziehung zur Intussusception“ zum Dr. med. promoviert. Die Mutter, welche die ihr zugeeignete Dissertation sehr genau durchgelesen hatte, meinte, wie der Sohn mir erzählte, nur kurz, daß an diesser Arbeit wohl noch nicht viel dran wäre. Auch aus anderen Bemerkungen zeigte sich die von der Mutter ausgehende starke und nachhaltige Beeinflussung.

Nach einer wenig anregenden Assistentenzeit an der Rostocker Medizinischen Poliklinik und einer überraschenden, alarmierenden Erkrankung entstand, beeinflußt durch einen Hinweis des Pharmakologen E. R. Kobert, 1903 der Entschluß, sich in Heidelberg bei dem gebürtigen Rostocker Albrecht Kossel, der später (1910) für seine physiologisch-chemischen Arbeiten den Nobelpreis erhielt, auszubilden. Das Erlebnis, daß der immer lebenswürdige Kossel (1853—1927), dessen Persönlichkeit und Würde aber leider eine Vertraulichkeit fernhielt, dem Anfänger die erste Gewichtsanalyse vormachte und ihn dann auch selbst anleitete, war sicherlich mit ein Grund, warum sich Herr Ackermann später in gleicher Weise so warmherzig um die Ausbildung jedes Schülers kümmerte. Der wirkliche Betreuer im Heidelberger Laboratorium, der neben Friedrich Kutscher einen bleibenden Einfluß auf die Arbeitsweise ausübte, war der schon damals durch seine Untersuchungen über die Pyrimidine als Forscher anerkannte, nur um 7 Jahre ältere Hermann Steudel.

Als die glücklichsten Jahre seiner 5jährigen Lehrzeit und als einen entscheidenden Gewinn für sein ganzes Leben bezeichnete Herr Ackermann

die Zusammenarbeit mit Friedrich Kutscher in dem Marburger Physiologischen Institut, das von dem wohlwollenden und liebenswürdigen Physiologen Friedrich Schenk geleitet wurde. Kutscher führte ihn, wie es in Ackermanns „Streiflichtern der Erinnerung“ heißt, in das glückliche Land der kristallinen Substanzen und setzte ihn durch das Lehren der von Kutscher mit Kossel ausgearbeiteten Trennungsmethoden der basischen Aminosäuren auf Schienen, so daß er imstande war, für den Rest seines Lebens das schöne Land der biogenen Amine zu durchwandern. Im Jahr 1907 erfolgte die Habilitation.

Sehr schwer fiel ihm 1908 der Abschied von Marburg und vor allem von Kutscher, zu dem das Freundschaftsverhältnis in den folgenden drei Jahrzehnten noch inniger wurde, bei der Übersiedlung an das Würzburger Physiologische Institut unter Max von Frey. Durch die Übernahme einer planmäßigen, zum selbständigen Arbeiten auf biochemischem Gebiet bestimmten Assistentenstelle, für die 2 Laborräume und sogar eine halbe Dienerstelle, wie es damals hieß, vorgesehen waren, lagen in der damaligen Zeit die Voraussetzungen für die weitere Entwicklung in Würzburg aber weit günstiger als in Marburg. Entgegen anfänglichen Befürchtungen gelang bald die Fortsetzung der Forschung, das Einleben in die damals hoch angesehene Würzburger Universität und ein Anschluß an den anderen Assistenten des Physiologischen Instituts, den späteren Freiburger Physiologen Paul Hoffmann, den späteren Kölner Pathologen Ernst Leupold und den 1924 kurz nach seiner Berufung nach Jena verstorbenen Ophthalmologen Johannes Köllner. Die ruhige, produktive und erfolgreiche Forschung endete in den Augusttagen 1914 mit der Einberufung des sich freiwillig Meldenden als landsturmpflichtiger Arzt in das Germersheimer Lazarett und dem Einsatz an der französischen, 1916 an der rumänischen Front.

Auf einem Heimaturlaub erfolgte seine Verlobung mit Frl. Marianne von Frey und 1917 die Heirat. In den Aufzeichnungen, die ich bei der Durchsicht der Sonderdrucke fand, welche ich 1933 bei meinem Weggang aus Würzburg als Freundschaftsgeschenk erhalten, aber im Winter 1945/46 zurückgegeben hatte, weil Herr Ackermanns gesamte Sonderdrucke verbrannt waren, heißt es „Meiner Frau habe ich ein selten glückliches und harmonisches Familienleben zu danken, das mir zudem ein ungestörtes, stetes Arbeiten ermöglichte“.

Es kam das traurige Ende des 1. Weltkrieges. Aus Sorge um die Zukunft der Familie wurde die Übernahme einer klinischen Assistentenstelle bei Adolf Strümpell in Leipzig erwogen. Dieser Plan wurde jedoch nach persönlicher Rücksprache wieder aufgegeben. Als nach der Bildung der Räteregierung in München der Physiker und Nobelpreisträger Wilhelm Wien als Rektor den Lehrkörper und die Studenten wegen der durch die Ermordung von Eisner entstandenen bedrohlichen Lage zum Selbst-

schutz mit den Worten aufrief: „Ihr müßt noch einmal kämpfen“, gehörte zu den sich bei dem Freikorps meldenden Mitgliedern des Lehrkörpers außer dem Physiker und Nobelpreisträger Max von Laue und dem Pathologen Ernst Leupold auch Ackermann.

Noch im Winter 1920/21 war die Kohlenknappheit so groß, daß keine ausreichende Heizung möglich war und mir Herr Ackermann dringend abriet, in dem wegen der vielen Fenster besonders kalten Kurssaal neben seinem Labor zu arbeiten, wo er selbst jeden Tag nicht nur mit der Untersuchung von Maikäfer-Extrakt, sondern auch mit der Reinigung seiner Glasgefäße beschäftigt war. Nach Ablehnung eines Rufes an die Berliner Universität als Nachfolger von E. L. Salkowski gelang es 1922 mit Unterstützung durch von Frey und den Pharmakologen Ferdinand Flury, beim Bayerischen Kultusministerium ein etatmäßiges Extraordinariat und die Errichtung eines Physiologisch-chemischen Instituts in einem Flügel des Kollegienhauses zu erreichen. Daher waren bei meiner Rückkehr zur Fortsetzung der Ausbildung im Januar 1923 trotz der Inflation die Arbeitsbedingungen wesentlich günstiger als vorher. Außerdem erreichte Herr Ackermann durch Bittschriften und persönliche Bemühungen, daß von privater Seite und der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft für die Forschungsarbeiten Apparate, wie z. B. eine Kuhlmann-Mikrowaage und die Pregl'schen Analysengeräte, zur Verfügung gestellt wurden. Manchmal gelang es sogar, auch einem Mitarbeiter eine Arbeitsbeihilfe oder ein Forschungsstipendium zu verschaffen. Das damalige Institut, in dem wir dank dem Entgegenkommen Herrn Ackermanns selbst kochen und auch manchmal schlafen durften, wurde uns Mitarbeitern zur Heimat. „Wir hatten nichts und doch soviel.“ Im Jahr 1925 ermöglichte die Ablehnung eines Rufes nach Helsinki eine weitere Ausstattung und eine Verbesserung des bisher sehr beschränkten Etats. So waren die Voraussetzungen zu einer ungestörten Arbeit mit einem kleinen Mitarbeiterkreis von zumeist jungen Medizinstudenten gegeben, die ihr Studium nebenher erledigten und aus Freude an dieser Forschertätigkeit auch noch nach dem Staatsexamen die Arbeiten fortsetzten, obwohl es anfangs am Physiologisch-chemischen Institut nur eine bezahlte Assistentenstelle gab. Alle haben diese Zeit als etwas besonders Schönes in dankbarer Erinnerung bewahrt.

Am ersten Mobilmachungstage des zweiten Weltkrieges trafen Herr Ackermann und ich uns in Frankfurt, wo wir nach jedem Semester regelmäßig über das Wochenende zusammen waren, um ungestört über das zu sprechen, was wir von der Zukunft erwarteten und befürchteten. Unvergeßlich sind mir auch der Abschied auf dem Würzburger Bahnhof 1941 auf meiner Fahrt an die Ostfront und ein Spaziergang — es war der einzige, den ich mit Herrn Ackermann durch Würzburg machte — im Frühjahr 1944. Auf diesem versuchte ich Herrn Ackermann davon zu

überzeugen, doch baldmöglichst einen Teil des Instituts zusammen mit dem entbehrlichen Hausrat zu verlagern. Mein Rat wurde mit der Begründung zurückgewiesen, daß er nicht ängstlicher sein möchte als die übrigen Menschen. Noch im Herbst 1944 blieb Herr Ackermann trotz der wiederholten Angriffe auf Schweinfurt bei diesem Entschluß. Erst als es mir gelang, ihn von der großen Gefährdung seiner hochbetagten Schwiegermutter zu überzeugen, schickte er diese zusammen mit seiner Frau am 19. Februar 1945 nach Tübingen und blieb allein zurück. Bei dem Angriff auf Würzburg am 16. März 1945 brannten das Kollegienhaus und die Wohnung in der Prymstraße völlig aus, so daß Herr Ackermann nur noch das wenige besaß, was er zufällig in seiner Mappe bei sich hatte. Nach nächtlichem Herumirren und vergeblichem Suchen einer Unterkunft ging Herr Ackermann am 17. März nach Veitshöchheim, wo ihn der Institutsgehilfe Herr Krebs in seiner Wohnung aufnahm und für ihn sorgte. Die Verbindungen zu der Familie in Tübingen, seinem Sohn an der Ostfront und zu mir waren abgerissen. Am 19. Mai 1945 wanderte der 66 jährige, der früher weder Sport getrieben hatte, noch viel spazieren gegangen war, allein nach Tübingen. Hier traf er nach einer Woche abgemagert und völlig erschöpft ein. Aber schon Anfang September hielt es Herr Ackermann nicht mehr aus. Er reiste allein nach Würzburg zurück und richtete sich im Physiologischen Institut ein Dachzimmer ein, das nur noch ein halbes Fenster hatte, um sich ganz um die Aufräumung und den Wiederaufbau des Instituts kümmern zu können. Erst Ostern 1946 konnten auch Frau Ackermann und ihre jüngste Tochter nach Würzburg nachkommen. Als Herr Ackermann 1948 seinen 70. Geburtstag beging, waren wir ehemaligen Schüler nur in der Lage, ihm als Zeichen unseres Dankes ein dürftiges Schlafzimmer aus Tannenholz zu schenken. Durch seine herzliche und aufrichtige Freude über unser Gedenken minderte er bei uns das beschämende Gefühl, ihm in seiner Not nicht besser helfen zu können.

Als stellvertretender Dekan bemühte sich Herr Ackermann um die Berufung geeigneter Hochschullehrer und einen Unterricht der vielen jungen Medizinstudenten in den philosophisch-theologischen Hochschulen von Dillingen, Eichstätt und Regensburg. Dies gelang unter Heranziehung ansässiger und auswärtiger akademischer Lehrkräfte, so daß dort auch unter ihm eine Prüfung für den ersten Teil des Physikums stattfinden konnte. Obwohl die Arbeitsbedingungen 1946 noch weit schlechter als 1919 waren, nahm Herr Ackermann seine früheren Untersuchungen im Labor des Physiologischen Instituts, das er 1907 von Herrn von Frey als Arbeitsraum erhalten hatte, wieder auf und konnte schon 1948 zusammen mit Skraup über die endgültige Konstitutionsermittlung des 1939 in der Leber des Haifisches entdeckten Spinacins berichten. Außerdem war es ihm möglich, die von Koelliker und Virchow gegründete Physi-

kalisch-medizinische Gesellschaft, in der noch zu meiner Zeit das Halten eines Vortrages als eine Auszeichnung galt, zum drittenmal wieder ins Leben zu rufen. Am 8. Dezember 1949 schloß Herr Ackermann seine Rede zum 100jährigen Jubiläum der Gesellschaft mit den seinem Gefühl und inneren Haltung entsprechenden Worten: „Vieles haben wir verlieren müssen, aber eines wird man uns niemals nehmen können: das ist die Erinnerung an die stolze Tradition der Deutschen Wissenschaft und die Hoffnung, sie doch noch einmal ebenbürtig fortsetzen zu können.“

In Fräulein Zeidler, Frau Pant und in den Herren List, Janka, Menssen und Georg Hoppe-Seyler fand Herr Ackermann treue Mitarbeiter, so daß noch nach der Emeritierung (1952) 60 Veröffentlichungen erscheinen konnten. Besonders dankbar war Herr Ackermann dafür, daß seine Nachfolger Martius und Turba ihm in dem wieder aufgebauten Kollegienhaus seinen alten Arbeitsraum gaben, ihm jeden Wunsch erfüllten und daß ihn die Assistenten sogar von der Wohnung abholten, die ihm von der Medizinischen Fakultät beschafft war. Eine gleich große Freude wie bei der Verleihung des E. K. 1 für seinen Einsatz als landsturmpflichtiger Arzt empfand Herr Ackermann an seinem 80. Geburtstage, als ihm Gottwald Fischer die Ernennung zum Ehrendoktor der Würzburger Naturwissenschaftlichen Fakultät mitteilte, weil aus dieser für ihn hervorging, daß seine chemischen Forschungen auch von den reinen Naturwissenschaftlern anerkannt wurden, obwohl er doch kein regelrechtes Chemiestudium absolviert hatte. Die Forschungen wurden bis zu einem Unfall am 28. November 1964 fortgesetzt, dessen Komplikation eine weitere Laborarbeit ausschloß, doch blieb Herr Ackermann bis kurz vor seinem Tode in ständiger Verbindung mit den Herren seines geliebten Physiologisch-chemischen Instituts.

Das Gebiet, das Herrn Ackermann schon in Marburg anzog, ihn dann jahrelang und immer wieder aufs neue beschäftigte, war das Studium der Saprophytenwirkung auf Aminosäuren, weil sich durch die Isolierung und Identifizierung der Spaltungsprodukte Rückschlüsse auf den intermediären Stoffwechsel ergaben. Ich erinnere daran, daß vor 60 Jahren wenig über die Enzyme und die durch sie bedingten Vorgänge bekannt war, daß erst 1907 Eduard Buchner hier in Würzburg die alkoholische Gärung aufklärte. Seinerzeit hing der Fortschritt fast ausschließlich von den schöpferischen Gedanken, dem Fleiß und der Ausdauer der Einzelpersonlichkeit ab. Die Auffindung der intermediären Stoffwechselprodukte gelang auch nur durch die zeitraubende präparative Darstellung, zu der große Mengen an Ausgangsmaterial erforderlich waren, weil der Ausbau der Mikrochemie und ihre Anwendung in der Physiologischen Chemie erst nach dem ersten Weltkriege begann. Erst 1931 entschloß sich Herr Ackermann — der anfangs befürchtete, daß ein junges Mädchen durch die Laborarbeit nicht ausreichend ausgefüllt wäre — zur Einstellung von technischen

Assistentinnen. Sie gewannen aber bald sein volles Vertrauen und ermöglichten es ihm, daß er nach 25 Jahren durch sie endlich viele zeitraubende Untersuchungen ausführen lassen und sich noch intensiver mit der Forschung beschäftigen konnte. Erst nach der Entpflichtung mit 74 Jahren wurde es Herrn Ackermann durch das Entgegenkommen seiner Nachfolger möglich, bei seinen Untersuchungen auch Chromatographie, Elektrophorese und UV-Spektren anzuwenden.

Trotz vieler technischer Schwierigkeiten und des Fehlens eines ausgebildeten Mitarbeiters wurde von Herrn Ackermann schon in der Ära vor Pregl unter anderem der Nachweis geführt, daß aus Arginin wie aus Prolin die δ -Aminovaleriansäure, aus der Asparaginsäure β -Alanin und aus der Glutaminsäure γ -Aminobuttersäure entstehen. Außerdem gelangen zusammen mit Kutscher bei der Aufarbeitung des Harnes eines Cystinurikers die Auffindung von Lysin und 14 Jahre später durch Hoppe-Seyler die des Arginins und damit der direkte Nachweis einer Hyperaminoazidurie. Am 27. 3. 1910 berichtete Herr Ackermann über die Bildung des Histamins durch Fäulnis von Histidin und im Mai 1910 zusammen mit Kutscher über das Vorkommen eines biogenen Amins in dem *Secale cornutum*, das eine dem Histamin ähnliche biologische Wirkung zeigte. Diese Feststellung machten im gleichen Jahr auch G. Barger und H. H. Dale. Da selbst in Arbeiten deutscher Autoren die Priorität Ackermanns nicht berücksichtigt wird, zitiere ich aus der Monographie von Dale und J. H. Gaddum die Ausführung von Dale: „Histamin war schon früher von Windaus und Vogt synthetisch dargestellt worden, doch führte erst Ackermanns Darstellung durch bakterielle Zersetzung des Histidins zur Identifizierung eines Stoffes, den Barger und Dale einerseits, Ackermann und Kutscher andererseits, unabhängig voneinander aus Mutterkornextrakt erhalten hatten.“ Etwas später heißt es dann ferner: „Die korrekte Identifizierung wurde von Barger und Dale ausgeführt und sie bestätigten diese durch einen Vergleich mit einer Probe des Histamins, das Ackermann kurz vorher durch Fäulnis aus Histidin hergestellt“ und — wie ich persönlich hinzufüge — ihnen auf ihre Bitte hingeschickt hatte. Das Interesse, welches das Histamin seit 1910 für die Pharmakologen und Physiologen²⁸ gewonnen hat, zeigt sich u. a. darin, daß im „Handbuch der experimentellen Pharmakologie“ die bisherigen Untersuchungsergebnisse über das Histamin auf etwa 1050 Seiten mitgeteilt werden und wohl in jeder 3. klinischen Arbeit über die Allergie, deren Gesamtzahl unübersehbar ist, eine Histaminwirkung erörtert wird.

Nach dem 1. Weltkrieg arbeitete Herr Ackermann außerdem sehr intensiv auf dem von Kossel als „descriptive Biochemie“ bezeichneten Gebiet über die stickstoffhaltigen Extraktivstoffe der wirbellosen Tiere, um durch die Auffindung bisher unbekannter Substanzen und deren Kon-

stitutionsermittlung für eine vergleichende Biochemie Hinweise auf den intermediären Stoffwechsel und die Zusammensetzung der tierischen Gewebe zu finden. Schon in Marburg hatte sich nämlich bei der mit Kutscher zusammen durchgeführten präparativen Aufarbeitung des Krabbenextraktes ergeben, daß in diesem wohl Arginin, aber nicht wie bei den Wirbeltieren Kreatin vorhanden ist. Die späteren Untersuchungen in Würzburg zeigten dann, daß in dem ausgewachsenen Haifisch Kreatin, hingegen in seinem Embryo fast ausschließlich Arginin vorhanden ist. Außerdem fiel auf, daß bei den wirbellosen Tieren die Aminosäuren genauso wie im Pflanzenreich methyliert und in Betaine umgewandelt werden. Da im Harn des Tintenfisches, der von Mitarbeitern auf der Zoologischen Station in Neapel gesammelt war, Betain nachgewiesen werden konnte und das Glykokollbetain bei der Meeresschnecke etwa 40%, bei dem Meereswurm sogar über die Hälfte des gesamten Basenstickstoffes ausmacht, lag es nahe, diese Substanzen als Stoffwechselprodukte anzusehen. Diese vergleichenden Untersuchungen ergaben ferner, daß Trimethylamin-oxyd nur in den See-, aber nicht in den Flußfischen nachzuweisen ist. Besonders deutlich zeigen die Untersuchungen über das in der Arca Noa gefundene Arcain, wie intensiv und konsequent Herr Ackermann die Aufklärung biologischer Vorgänge versuchte. Bei der Erforschung der Konstitution des Arcains wurde das Vorliegen eines Tetramethylendiguanidin festgestellt. Bei seiner Spaltung durch Saprophyten wurden, ähnlich wie dies von Herrn Ackermann bei der Fäulnis von Kreatin beobachtet war, der Übergang des Guanidin-Derivates in den Harnstoffkern, aber außerdem auch noch die intermediären Spaltprodukte, das Cargaminyl-Agmatin und das Agmatin gefunden. Daraufhin wurden die Fäulnisversuche mit Arginin wiederholt und nunmehr ein Ureido-Derivat isoliert. Dessen Analyse zeigte, daß es sich um das von Odake in den Wassermelonen entdeckte Citrullin handelte. Dadurch, daß Herr Ackermann dieses später Krebs für seine Untersuchungen über die Harnstoffbildung zur Verfügung stellte, erkannte dieser, daß das Citrullin in dem Harnstoff-cyclus, dessen Entdeckung zur Auffindung weiterer Stoffwechselkreise führte, eine entscheidende Rolle spielt.

Sehr freute sich Herr Ackermann, als ich ihm an seinem Krankenzimmer erzählte, daß in Amerika bei einer als Citrullinurie bezeichneten Stoffwechselanomalie im Harn eines Säuglings Glykokollbetain festgestellt worden sei. Anschließend unterhielten wir uns, wie schon so oft, darüber, daß jedes zunächst unscheinbare Ergebnis, wenn es nur neuartig und richtig ist, einmal Früchte tragen kann, aber daß es nicht jedem, wie z. B. Kutscher, beschieden war, diese zu ernten. In den beiden letzten Dekaden seines Lebens las Herr Ackermann gerne die hinterlassenen Arbeiten und Vorträge großer Naturforscher, wie Johannes Müller, Helmholtz, Liebig und Wöhler. Vieles, war er selbst erlebte, fühlte

und bei den Großen fand, ist in seinem Vortrage in der *Physicomedita*, „Lebensinhalt des Naturforschers“ enthalten.

Herr Ackermann ging ganz in seiner Forschung, von der ich nur wenig erwähnen konnte, auf. Tagtäglich arbeitete er von morgens bis abends im Labor, machte selten Ferien, vermied jede Störung und Unterbrechung seiner Untersuchungen und haßte jede Polemik. Daher haben wir Mitarbeiter ihn wegen seiner Selbstüberwindung bewundert, die er bei dem von 1924 bis 1934 dauernden Kampf um die Anerkennung der physiologischen Chemie mit den vielen Reisen zu den Ministerien und der großen oft unerfreulichen Korrespondenz ohne jede Schreibhilfe aufbrachte. Groß war seine und unsere Freude, als er die Beteiligung der physiologischen Chemiker an der Physikumsprüfung und die Errichtung selbständiger Institute mit den für die Forschung ausreichenden Arbeitsbedingungen erreichte. Heute erscheint das alles so selbstverständlich.

Weit lieber als Vorlesungen, deren Vorbereitung wertvolle Zeit zum Forschen nahm, hielt Herr Ackermann Kurse ab, in denen er sich mit dem einzelnen Studenten beschäftigen konnte. Ausgesprochen belastet fühlte er sich, wenn die Kenntnisse des zu Prüfenden im Physikum unzureichend waren. Seine Weitherzigkeit in der Beurteilung und seine Liebe zu der Jugend ergibt sich aus einem Ausspruch, den ich von einem jungen Physiologieprofessor erfuhr, als dieser mir über seine Würzburger Studenzeit während des Krieges erzählte: „Man kann doch nicht verantworten, daß ein Student während des Krieges im Physikum durchfällt, weil er eine Formel nicht weiß und an die Front nach Rußland geschickt wird.“ 1923 war ich Zeuge, wie er zwei seiner Mitarbeiter, die aus der Adria Seetiere beschaffen sollten, in einer für ihn ungewöhnlichen scharfen Form zur Rede stellte, als sich bei ihrer Rückkehr ergab, daß sie entgegen der Verabredung hochalpine Wanderungen gemacht und hierbei einen Touristen aus einer Gletscherspalte befreit hatten. Als sich sein Zorn über den Bruch des Versprechens gelegt hatte, das er sich aus seinem Verantwortungsgefühl gegenüber den Eltern hatte geben lassen, erreichte er es durch Eingaben und persönliche Vorsprachen, daß der, welcher in die Gletscherspalte hinabgestiegen war, die Rettungsmedaille erhielt. Allen, die um Unterstützung ihrer Arbeit baten, versuchte er zu helfen. Er ließ sie sogar an die Mikrowaagen, seine Kleinodien, um die er stets bangte.

Unermüdlich lehrte Herr Ackermann seine Mitarbeiter alles das, was er wußte, und bemühte sich um das Fortkommen jedes einzelnen. Abend für Abend rechnete er die Institutsanalysen durch und stellte dann mit dem, welchen er an seinen Untersuchungen beteiligte, die Veröffentlichungen zusammen. Wohl jeder seiner Schüler war zunächst betroffen, wenn er trotz stimmender und zahlenmäßig ausreichender Analysen gebeten wurde, wegen der Tücke des Objektes die Untersuchung doch nochmals

zu wiederholen. Jeder erkannte jedoch bald, daß das Ansinnen nicht aus Pedanterie, sondern nur aus dem Drang nach Wahrhaftigkeit und Exaktheit gestellt wurde. Dieser war zweifellos ein Erbteil seines Vaters, ihn besaßen aber auch seine Lehrer Kossel, Kučscher und von Frey.

Herr Ackermann wußte, daß seine Beschäftigung mit der „descriptiven Biochemie“ von manchen für einseitig gehalten wurde. Da er vorgefaßten Annahmen, allen nicht kristallinen Substanzen und kolorimetrischen Methoden mißtraute, war für ihn die Auffindung und Konstitutionsermittlung unbekannter, kristallisierbarer Substanzen der schönste Erfolg seiner Forschung. Noch als Hochbetagter fürchtete er eine Nachuntersuchung seiner im Heidelberger Physiologischen Institut durchgeführten ersten Arbeit für die „Chemie der Vogelblutkerne“, weil die damaligen Untersuchungen nach seiner Ansicht zu ungeduldig durchgeführt und die Deutung auch viel zu spekulativ gewesen wären.

Unvergeßlich bleibt mir, wie mich Herr Ackermann 1923 abends in seiner Begeisterung umarmte, als die nochmalige Analyse wiederum ergab, daß es sich bei der isolierten Substanz wirklich um Tetramethylammoniumhydroxyd handelte. An ihm erlebte ich und durch ihn empfand ich selbst erstmals das beglückende und anregende Gefühl, welches die wissenschaftliche Forschung zu geben vermag.

Anschließend gingen wir dann noch — es war die Inflationszeit — ein Glas Bier in der Bahnhofswirtschaft trinken. Hier war Herr Ackermann so aufgeschlossen und lebhaft, wie ich es nach unserer ersten Begegnung 1920 nicht erwartet hatte. Seine von der Mutter ererbte Frohnatur, die nach dem 2. Weltkriege deutlicher hervortrat, zeigte sich meiner Frau und mir gegenüber auch darin, daß Frau und Herr Ackermann später während meiner Assistentenzeit in der Medizinischen Klinik abends oft zu uns kamen, wir das Erlebte besprachen, plauderten und er vor dem Weggehen noch schnell meinen beiden, damals noch nicht schulpflichtigen Jungen Kasperletheater vorspielte. Nicht von ungefähr zitiert Herr Ackermann in seinem Vortrag: „Lebensinhalt des Forschers“ Schillers Wort: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wenn er spielt.“

Eine junge Ärztin, deren Großvater in Würzburg zu meiner Zeit der Juristischen Fakultät angehörte, schrieb mir vor kurzem aus Tanganjika:

„Über den Tod Prof. Ackermanns bin ich tief betrübt. Er war ja schließlich auch mein Lehrer gewesen und hatte mich im Physikum geprüft. Eine besonders nette Erinnerung an ihn habe ich von einem Würzburger Faschingsfest, wo er als General erschien und sich in der lebenswürdigsten Weise seiner Studentinnen annahm. Das war ein so entzückendes menschliches Erlebnis, ein so wesentliches Gegengewicht gegen seine manchmal trockenen Vorlesungen. Aber ich glaube, daß alle Studenten in Würzburg den alten Ackermann geliebt haben.“

Seinen letzten Vortrag in der Physikalisch-medizinischen Gesellschaft über Claude Bernard schloß Herr Ackermann mit den Worten: „Seh ich die Werke der Großen an, so seh ich das, was sie getan, doch seh ich meine sieben Sachen, seh ich das, was ich hätte können machen“. Dieser Schluß war kein augenblicklicher Einfall. In seinen schon erwähnten Aufzeichnungen, die ich zwischen seinen 308 Sonderdrucken fand, heißt es: „Da ich von jeher eine hohe Meinung von den Aufgaben eines deutschen Hochschulprofessors hatte, habe ich mir oft die Frage vorgelegt, ob meine Leistungen mich wirklich berechtigen, zu diesem Kreise zu gehören und ob ich nicht noch mehr hätte leisten können. Sei dem jedoch wie ihm wolle, jedenfalls hat mich die Forschung ganz erfüllt und war mein größtes Glück.“